

Vortrag im Magdeburger Dom am 26. September 2002

**„Ich denke und ich glaube“
Über den Umgang mit wissenschaftlicher Erkenntnis und christlichem Bekenntnis**

*Lutz Sperling
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg*

Sehr geehrte Damen und Herren!

Zunächst hatte ich einige Bedenken, der Bitte oder dem Angebot, diesen öffentlichen Vortrag zu halten, nachzukommen.

Hier in der Domgemeinde und außerdem vielleicht auch vor Universitätsangehörigen und weiteren Gästen mit entsprechender Sachkunde möchte ein solcher Vortrag ein entsprechendes Niveau haben, zumal er in einer Reihe angekündigt ist mit dem Vortrag eines bekannten, auch unter Naturwissenschaftlern anerkannten Theologen und Philosophen zu einem sehr anspruchsvollen Thema und einer Lesung des berühmten Schriftstellers Umberto Eco. Gewünscht war auch ein Vortrag von mehr persönlichem, bekenntnishaftem Charakter. Würde das ohne Peinlichkeit gelingen? Und könnte man mir nicht meine eigenen Fehler und Schwächen gegen die hohen Ansprüche des Glaubens vorhalten?

Schließlich brachte ich den Einwand vor, katholisch zu sein. Daß dieser Einwand sofort entkräftet wurde, ist für mich ein gutes Beispiel praktizierter Ökumene. Deshalb möchte ich der Domgemeinde und den für die Otto von Guericke-Ehrung Verantwortlichen besonders herzlich für die Einladung zu dem heutigen Vortrag danken.

Entscheidend für meine Zusage ist das von Matthäus überlieferte Wort Jesu:

„Jeder nun, der sich vor den Menschen zu mir bekannt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.“ Und im ersten Petrusbrief heißt es: „...seid allezeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch lebt.“ Ich bedachte auch, daß eine Ablehnung eine Unfreundlichkeit gegenüber Magnifizenz Professor Pollmann gewesen wäre, der die Veranstalter freundlicherweise an mich verwiesen hatte.

So stehe ich nun als Allergewissenschaftler und unfertiger Christ mit einem unerschöpflichen Thema vor Ihnen, hier in dem schönen, altherwürdigen Magdeburger Dom. Doch zunächst sollte ich mich vorzustellen. Aufgrund eines Mißverständnisses bin ich in der Einladung als Physiker angekündigt. Tatsächlich habe ich ein Ingenieurstudium absolviert, und mein Wissenschaftsgebiet im engeren Sinne ist die Angewandte Mechanik. Mein besonderes Interesse gilt allerdings nicht nur den Anwendungen, sondern auch den zugrundeliegenden Gesetzen und Prinzipien sowie ihrer Geschichte und ihrer philosophischen Interpretation, wie es der Mechanik *als Teilgebiet der Physik* geziemt. Das vor ihren Augen arbeitende Foucaultsche Pendel deutet schon an, daß die Mechanik durchaus etwas zu unserem Thema beitragen kann, und sie wird es auch tun.

Meinem christlichen Bekenntnis nach gehöre ich zu *den* Katholiken, für die die Stimme des Lehramtes eine große Überzeugungskraft besitzt. Gleichzeitig befürworte ich in vollem Einklang damit von Herzen die Ökumene. Wir haben in den unterschiedlichen Konfessionen einen gewaltigen gemeinsamen Schatz, der die Unterschiede stark überwiegt und uns – das ist eine wesentliche Erfahrung meines Lebens – in der Zeit des staatlich verordneten Atheismus und dialektischen Materialismus eng zusammengeschmiedet hat. So glaube ich getrost, daß Sie, meine verehrten nichtkatholischen Christen unter den Zuhörern, diese Überzeugung, die ich auch hier nicht verleugnen möchte, ebenso achten wie ich die Ihrige. In diesem Zusammenhang soll in meinem Vortrag folgende Sprachregelung gelten: Wenn ich den

Begriff Kirche verwende, bin ich mir meiner Aussagen hinsichtlich der römisch-katholischen Kirche ziemlich sicher. Diese Aussagen sind aber vermutlich oft umfassender gültig und sollen deshalb nicht ausdrücklich auf die katholische Kirche beschränkt sein.

Provokantes soll in meinem Vortrag übrigens nicht grundsätzlich vermieden werden; vielleicht wird er dadurch interessanter. Verletzen möchte ich jedoch niemanden.

Mit dem Vortragsthema bin ich letztlich gefragt: Wie kommt es, daß Du glaubst?

Der „Spiegel“ vom Mai dieses Jahres bietet mit seinem Artikel „Hotline zum Himmel“ auf diese Frage eine für die heutigen Medien vielleicht typische Antwort an. In der Zusammenfassung ist die Rede von „Hirnforschern, die im Geflecht der grauen Zellen den Ursprung der Religion finden wollen. Schon steht eine bestimmte Hirnregion als Sitz Gottes unter Verdacht.“ Es ist dann die Rede von Schläfenlappenpersönlichkeiten und –epileptikern, Verzückungen, einem „Gott-Modul“ im Gehirn, „Erlebnissen plötzlicher Erleuchtung oder Erweckung“, Meditationen und Traumbildern, Druiden und Hexen, Rauschgift, Alpha- und Theta-Wellen im Gehirn u. dgl. Im Sinne des Soziobiologen Wilson heißt es dann: „Und wenn es einmal gelinge, den neuronalen Ursprung der Religion zu entschlüsseln, dann werde die Wissenschaft sie vielleicht auch entzaubern können: ‘Das endgültige Ziel des wissenschaftlichen Naturalismus wird erreicht sein, wenn es ihm gelingt, die traditionelle Religion, seinen Hauptkonkurrenten, als ein gänzlich materielles Phänomen zu erklären.’“

So wie hier ist es leider heute an der Tagesordnung vieler Medien, die große christliche Tradition des Abendlandes nicht von ihrem Selbstverständnis her und auch in ihrer Bedeutung für die Grundlagen unserer Gesellschaft zu würdigen, sondern sie mit allen möglichen religiösen und quasireligiösen Strömungen in einen Topf zu werfen und von oben, von einem scheinbar wissenschaftlichen Weltbild, her verfälscht und betont distanziert darzustellen. Diese Flut in der Tendenz vergleichbarer Darstellungen scheint mir einen größeren Anteil an der Erosion des christlichen Weltbildes und Glaubens in unserer säkularisierten Gesellschaft zu haben als gezielt feindselige Angriffe.

Hätte man aber, wie es soeben vom Gottesglauben behauptet wurde, den neuronalen Ursprung der Mathematik entdeckt und auch diese damit als gänzlich materielles Phänomen entzaubert, wenn es gelänge, die hirnhysiologischen Vorgänge bei konzentriertem mathematischem Denken zu verfolgen? Ich bin überzeugt, daß z. B. die Aussage, „Der natürliche Logarithmus ist die inverse Funktion der Exponentialfunktion“ unabhängig vom Gehirn wahr ist.

Ein auch sonst häufig anzutreffender entscheidender Mangel des Spiegelartikels ist also, daß die Wahrheitsfrage außer Betracht gelassen wird. Mit der gleichen Tendenz wurde z. B. in der Morgenandacht des Deutschlandfunks vom 25. Juli als eine angeblich wichtige Voraussetzung für den Frieden empfohlen, die Gültigkeit der Glaubensinhalte nur für die eigene Gruppe zu beanspruchen. Hier wird die im Evangelium begründete Forderung, niemanden unter Mißachtung der Entscheidungsfreiheit zum Glauben bringen zu wollen, die trotz häufiger Verstöße gegen sie für die christliche Religion immer gültig war, zweifellos unzulässig überdehnt. Eine Aussage, die nur für eine Gruppe von Menschen wahr sein soll, kann *überhaupt nicht* wahr sein. Kann die Auferstehung Jesu Wirklichkeit sein, wenn sie nur für uns Christen gilt? Schränkte man das Tötungsverbot nicht weitgehend ein, wenn man es nur für die eigene Gruppe postulierte? Führte man das Gebot der Feindesliebe auf diese Weise nicht erst recht ad absurdum? Oder sollte nur für Christen gelten, daß man eine Frau, die angeblich Ehebruch begangen hat, nicht zu Tode steinigen darf?

Ich bin davon überzeugt, daß die richtig verstandene Bergpredigt, die Botschaft Jesu, das Gebot der Vergebung und der Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe unüberholbar sind und daß einem Nichtchristen nichts besseres passieren kann, als einem wahren christlichen Heiligen zu begegnen. Damit ist das Optimum echter christlicher Mission charakterisiert. Natürlich folgt daraus auch ein äußerst hoher, kaum gänzlich erfüllbarer moralischer Auftrag für jeden Christen. Obwohl es offensichtlich böse Taten und Verhaltensweisen auch unter Christen und edle und gute auch unter Atheisten gibt, darf ich an dieser Stelle auch einmal auf Statistiken

verweisen, nach denen das Sozialverhalten von Christen sich signifikant positiv von dem anderer Gruppen der Bevölkerung unterscheidet.

Wir Christen sollten fest davon überzeugt sein, daß unser Glaube für die gesamte Menschheit, also wirklich, wahr ist, oder wir sollten uns nicht Christen nennen. Auch ist der christliche Glaube nur lebensfähig, wenn wir wenigstens grundsätzlich bereit sind, für ihn notfalls das Martyrium zu erdulden.

Zurück zu den Ausführungen des Spiegelartikels! Nicht, daß ich etwas gegen angenehme körperliche, psychische oder seelische Zustände hätte oder Erleuchtungen und Privatoffenbarungen prinzipiell ausschließen möchte, obwohl es allerdings genügend viele sogenannte Privatoffenbarungen gibt, deren Inhalte sich gegenseitig ausschließen. Aber, geht es uns denn im Grunde wirklich zuerst um unseren eigenen Zustand, wie der Spiegelartikel glauben machen will?

Die folgende Frage stellen heißt auch gleichzeitig sie beantworten: Ist der angenehme *Zustand*, der aus der Annahme folgt, ein geliebter Angehöriger sei einer großen Gefahr entgangen, für uns das Entscheidende, oder geht es uns nicht vielmehr darum, daß er dieser Gefahr *wirklich* entgangen ist? Ist uns unser eigenes Befinden dagegen nicht schon fast gleichgültig? Unabhängig von unserem religiösen Glauben können wir als Menschen offenbar gar nicht anders, als uns Glückseligkeit in der Wahrheit zu wünschen.

Der Spiegelartikel führt uns hinsichtlich eines weiteren Aspektes unseres christlichen Glaubens in die Irre. Sowohl in dem Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher als auch im ersten Petrusbrief werden wir zur Nüchternheit ermahnt. Nach dem Philosophen Dietrich von Hildebrand ist das Leben der großen Heiligen „durchsetzt von einer heiligen Nüchternheit, die sich von der gewöhnlichen Nüchternheit der sogenannten ‘Realisten’ ebenso abhebt wie von der Verstiegheit.“ Die Klugheit in dem Sinne, alles so zu sehen wie es wirklich ist, gilt als die erste der weltlichen Tugenden und damit als notwendige Voraussetzung der übrigen Tugenden. Ist es nicht ein Kennzeichen unserer Zeit, die keinen wirksamen Ersatz für die christliche Hoffnung gefunden hat, als Flucht vor der als unerträglich empfundenen Wirklichkeit in irgendeinen rauschhaften Zustand zu flüchten, sei es durch Alkohol, Drogen, eine bestimmte Art der Musik oder ähnliches?

Soweit ein erstes Herantasten an unser heutiges Thema: „Ich denke und ich glaube“. Bei einem ersten Hinsehen scheint das „ich denke“ der Wissenschaft und das „ich glaube“ der Religion zuzugehören. Die bisherigen Überlegungen sollten aber schon hinreichend deutlich gemacht haben, daß christlicher Glaube viel mit denken zu tun hat. Ein formales Glauben gegen die Vernunft, mitunter als Fideismus bezeichnet, wurde von der Kirche schon immer abgelehnt. Der christliche Glaube soll vor der Vernunft verantwortet werden.

Andererseits gibt es auch keine voraussetzungslose Wissenschaft, d. h., auch in der Wissenschaft müssen zunächst gewisse letzte unbeweisbare Grundsätze angenommen und für wahr gehalten werden.

Ich erlaube mir deshalb, die Formulierung „Ich denke und ich glaube“ vollständig und ungeteilt sowohl auf die Wissenschaft als auch auf die Religion zu beziehen, obwohl der Begriff des religiösen Glaubens weit umfassender und reicher ist als reines Fürwahrhalten.

Vielleicht wäre es sogar auch einmal ganz reizvoll, über die Begriffe „*wissenschaftliches Bekenntnis und christliche Erkenntnis*“ nachzudenken.

Wie kommt es also, daß ich glaube?

Natürlich bin ich dankbar für ein gewisses Startkapital des christlichen Glaubens, das mir schon in der Kindheit mit auf den Weg gegeben wurde. Ebenso vertraut sind mir aber Gedanken und Gefühle des Rationalismus. Mein Glaube ist seit meiner Schulzeit in ständiger geistiger Auseinandersetzung mit anderen Geistesströmungen, in besonderem Maße natürlich im Widerstand gegen die staatlich verordnete Indoktrination durch den dialektischen Materialismus, gewachsen. Ich bedaure deshalb sehr die unter Nichtchristen mitunter anzutreffende Haltung, den Glauben ihres christlichen Gesprächspartners einfach als Folge

seines Lebenslaufes zu betrachten und damit seine Argumente doch letzten Endes zu entwerten.

Ein besonders hier und heute wichtiges Glaubenshindernis möchte ich einmal den Diasporaeffekt nennen. Der Psychologe Solomon Asch untersuchte den Einfluß von Gruppen auf Einzelindividuen. So hatten z. B. acht Studenten anzugeben, welche von mehreren parallelen Linien gleich lang waren. Sieben Teilnehmer waren jedoch vorher instruiert worden, bei jeder Tafel einstimmig dieselbe falsche Antwort zu geben. Der nichteingeweihte Student, also die Versuchsperson, kam als vorletzter an die Reihe. Asch fand, daß unter diesen Umständen nur 25 % der Versuchspersonen ihren eigenen Wahrnehmungen trauten, während 75 % sich in einem kleineren oder größeren Grad der Mehrheitsmeinung unterwarfen, einige blindlings, andere mit beträchtlichen Angstgefühlen. In ähnlichem Sinne erfordert es hier und heute einen besonderen Mut, gegen die Mehrheitsmeinung christlich gläubig zu sein.

Der Glaube eines Menschen hat viele Quellen, und diese sind je nach Veranlagung von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Um nun endlich zu einer Frage des *Glaubensinhaltes* vorzudringen, möchte ich eine Quelle nennen, die für mich persönlich sehr wichtig zu sein scheint. In der Verhaltensforschung spricht man von Prämissen dritter Ordnung eines bestimmten Menschen, die weitgehend unbewußt und spezifisch sind und für ihn etwas mit „Sinn“ in seiner existenziellen Bedeutung zu tun haben. Ich vermute, daß bei mir dazu die Annahme gehört, die Welt könne nicht im ganzen absurd sein. Der Atheismus wurde zu jeder Zeit von vielen Menschen, darunter solchen mit großen Namen, als absurd angesehen und empfunden. Sogar der Spötter Voltaire schreibt im Zusammenhang mit der Interpretation der Philosophie Newtons anscheinend zustimmend: „In dem System, das einen Gott annimmt, hat man nur Schwierigkeiten zu überwinden. In allen anderen Systemen hat man Absurditäten zu verdauen.“ Über Otto von Guericke ist gesagt worden: „Bei allen Fragestellungen Guericques an die Natur verspürt man noch seine Einstellung, daß alles einen Sinn haben muß, also letztlich erschaffen sein muß.“ Für mich wäre eine Welt absurd, die nicht gewollt ist, also ebenso gut auch nicht hätte existieren können, hinter der keinerlei Sinn verborgen ist und die trotzdem mit offensichtlicher Zielstrebigkeit Wesen wie uns Menschen hervorbringt, die nach diesem Sinn fragen können. Wie schwer eine solche absurde Welt zu glauben ist, zeigt sich auch daran, daß viele Atheisten der Materie im Widerspruch zu ihren eigenen Prämissen unbeabsichtigt Eigenschaften zuweisen, die göttlich sind. Sollte es tatsächlich leichter sein zu glauben, daß alles, was uns als Person, Gesellschaft oder ganze Menschheit betrifft, unsere Wünsche, unser Glück und Unglück, unsere Taten und unsere Schuld, einst in einem „schwarzen Loch“ des Nichts verschwindet, als zu glauben, daß dies alles für immer aufgehoben ist?

Die Überzeugung, die Welt könne nicht im letzten absurd sein, ist verwandt mit der klassischen Verwunderung der Philosophen darüber, daß es überhaupt etwas gibt, und mit den sogenannten klassischen Gottesbeweisen. Obwohl die Existenz Gottes auch der natürlichen Vernunft zugänglich ist, kann man sie natürlich nicht regelrecht beweisen. Deshalb sprach Thomas von Aquin nicht von Beweisen, sondern von Wegen, die zu unserer Selbstversicherung der Wirklichkeit von Gottes Existenz führen. In diesem Sinne werden alle diese Wege für unseren persönlichen Glauben je eine mehr oder weniger große Rolle spielen.

Man könnte ja nun sagen, daß solche Argumentationen für die Naturwissenschaft prinzipiell unzugänglich und deshalb sinnlos seien, und man könnte die Fragen nach dem letzten Grund vielleicht mittels einer ZEN-Meditation zum Verstummen bringen. *Ich* möchte jedoch nicht darauf verzichten, mich zu diesen letzten Fragen zu positionieren. Meines Erachtens behauptet der religiöse Glaube hier zu recht das Feld, und vielleicht könnte man bei der Beantwortung dieser letzten Fragen durch den Menschen einen Ansatzpunkt für die Wirkung der Gnade entdecken.

Im folgenden **zweiten von drei Hauptteilen** meines Vortrages möchte ich nicht weiter auf allgemein philosophische Gründe für den Glauben eingehen, sondern exemplarisch einige naturwissenschaftliche Fragen behandeln, die den Glauben stärken oder gefährden können. Im **dritten Hauptteil** wird es dann um ethische Fragen gehen.

Die sogenannte Kopernikanische Wende in Verbindung mit dem Prozeß gegen Galilei wird allgemein betrachtet als Ende des Mittelalters und der Scholastik und als Beginn der Neuzeit als des wissenschaftlichen Zeitalters. Die verbreitete Darstellung der Ereignisse um Galilei und die damaligen Repräsentanten der Kirche ist einseitig und unhistorisch und kann einer eingehenden Analyse nicht standhalten. Gegner des Kopernikanismus wie Luther, Melanchthon, Francis Bacon und wichtige Vertreter der katholischen Kirche sowie Zeitgenossen Galileis, die die Frage der Weltsysteme für offen hielten, wie Kardinal Bellarmino, der geniale Mathematiker und Naturwissenschaftler Blaise Pascal und Vertreter des Heiligen Officiums der katholischen Kirche waren damit nicht schon wissenschaftsfeindlich.

Bekanntlich behauptete Galilei als wahre Tatsache, daß die Sonne den Mittelpunkt der Welt darstellte und die Erde wie alle anderen Planeten diesen Mittelpunkt umkreiste, während die Kirche diese Behauptung nur als Hypothese und bequemes Berechnungsmodell, jedoch nicht als bewiesene Wahrheit anerkennen wollte. Galilei war insofern sachlich im Unrecht, als sich das heliozentrische, also sonnenzentrierte, Kopernikanische System zu seiner Zeit tatsächlich nicht stringent beweisen ließ, die Frage also offen war. Aber auch später, im Rahmen der Newtonschen Mechanik, waren die Zusammenhänge komplizierter, als Galilei sie sah und als sie gemeinhin populärwissenschaftlich dargestellt werden. Die experimentelle Demonstration der Bewegung der Erde um die Sonne gelang erst dem Mathematiker Bessel 1838 mit dem Nachweis der sogenannten Parallaxe der Fixsternbeobachtung und die Demonstration der Drehung der Erde um ihre eigene Achse mit Hilfe des Foucaultschen Pendels 1851, ähnlich wie Sie es hier vor sich sehen. Mittels komplizierter numerischer Rechnungen werden auf der Grundlage der Gesetze der Newtonschen Mechanik auch heute noch Geheimnisse des Sonnensystems aufgedeckt, Geheimnisse im Sinne nichtlinearer Effekte wie chaotischer Bewegungen und Synchronisationserscheinungen. So will man berechnet haben, daß die Eigendrehung der Erde durch den Mond stabilisiert wird und sonst chaotischen Charakter hätte, was zumindest höheres Leben auf der Erde ausschloß, und daß das Planetensystem eine ziemlich bestimmte raffinierte Struktur haben muß, um überhaupt über Milliarden von Jahren nur hinsichtlich begrenzter Veränderungen chaotisch, im groben aber stabil zu sein, wie es für die Entwicklung von Leben auf der Erde nötig ist.

Wir wollen uns aber nun vor allem der Frage zuwenden, was die verschiedenen Weltsysteme *inhaltlich* mit dem Glauben zu tun haben. Lassen wir die unsinnigen Behauptungen, der Kopernikanismus verstoße gegen Dogmen der Kirche, beiseite – es gab niemals Dogmen der Kirche zu naturwissenschaftlichen Fragen! - und schließen wir ebenso bestimmte philosophische und gesellschaftliche Gründe seiner Ablehnung durch Zeitgenossen Galileis, die für den Glauben eigentlich bedeutungslos sind, aus unserer Betrachtung aus, so geht es vor allem um die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift. Im Buche Josua, einem Teil des Alten Testaments, wird berichtet, die Sonne und der Mond blieben stehen, woraus man schließen könnte, ihre scheinbare tägliche Bewegung am Himmel wäre ihre wirkliche. Obwohl interessante neue Forschungsergebnisse zeigen, daß z. B. im Neuen Testament wesentlich mehr historisch treu berichtet wird, als vielfach angenommen, möchte ich die Frage der literarischen Kategorie der einzelnen Bibeltexte und die Frage, was in der Bibel im wörtlichen Textsinn zu verstehen sei und was nicht, natürlich den Fachleuten überlassen.

Wichtig ist mir hier jedoch der Nachweis, daß das Bild einer ständig durch die Wissenschaft zum Rückzug gezwungenen Kirche falsch ist. So lehrte schon der offiziell zum Kirchenlehrer erhobene heilige Augustinus um 400 nach Christus, daß die heilige Schrift uns keineswegs über Astronomie belehren wolle. Fragen der Bewegung der Himmelskörper gehörten nicht zur

christlichen Lehre. Gleiches brachte Galilei zum Ausdruck, der sich auch auf Augustinus berief. Interessanterweise hat auch Otto von Guericke fast wörtlich übereinstimmend argumentiert, daß die Bibel nicht geschrieben worden sei, um uns Unterricht über das astronomische Weltsystem oder über Physik zu erteilen.

In welchem Sinne ist es nun eigentlich berechtigt, das Kopernikanische System als wissenschaftlich belegt zu betrachten?

Es wird sicher viele überraschen, daß die beiden Physik-Nobelpreisträger Max Planck und Max Born sich klar und eindeutig dahingehend äußern, daß nach Einsteins Relativitätstheorie die Systeme nach Ptolemäus und nach Kopernikus gleich korrekt und gleich berechtigt sind und sich nur hinsichtlich der Bequemlichkeit unterscheiden. Man kann also mit dem Schweizer Atomforscher Max Thürkau feststellen, daß sich der Galilei-Prozeß um eine Frage drehte, die „in letzter Konsequenz sowohl theologisch als auch naturwissenschaftlich bedeutungslos ist.“

Ist es dann aber nicht auch berechtigt zu bezweifeln, daß die Frage nach einem Mittelpunkt der Welt unbedingt von der Physik beantwortet werden muß? Tatsächlich sehen Max Thürkau und der jüdische Schriftsteller Franz Werfel eine Berechtigung, die Erde im Sinne einer geistigen und geistlichen Mitte als Mitte des Universums zu betrachten. In diesem Sinne kann ich hier sogar auch den Marxisten Ernst Bloch zitieren: „Nachdem die Relativität der Bewegung außer Zweifel steht, hat ein humanes und ein älteres christliches Bezugssystem zwar nicht das Recht, sich in die astronomische Rechnungen und ihre heliozentrische Vereinfachung einzumischen, wohl aber hat es das eigene methodische Recht, für die Zusammenhänge der humanen Wichtigkeit diese Erde festzuhalten und die Welt um das auf der Erde Geschehende und Geschehene herumzuordnen.“

Diese Sicht läßt nun aber auch Galileis Position und seine hartnäckige Haltung fragwürdig erscheinen. Etwa zur Zeit Galileis, und kraft seiner Genialität von ihm folgenswer unterützt, hat sich eine Verabsolutierung der Wissenschaft und eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegen ethische Maximen und Tabus durchgesetzt, deren Folgen erst in unserer Zeit unübersehbar werden. Max Thürkau wirft Galilei Hochmut und Eitelkeit vor, nach christlichem Verständnis die Eltern aller Sünden, weil er sich selbst mit der Behauptung erhöhte, nur wer die Mathematik beherrsche, könne im Buch der Natur lesen, und weil er eine Teilwahrheit zur ganzen Wahrheit proklamierte. Eine Folge dieser Sünde sei der heute die ganze Erde bedrohende Materialismus mit der Atom- und der Gentechnologie als seinen unheilswangersten Töchtern. Dieses Unheil folgt aus dem *Mißbrauch* dieser von sich aus nicht verwerflichen Technologien. Auch Carl Friedrich von Weizsäcker sieht einen schnurgeraden Weg von Galilei zur Atombombe. Nach ihm verwandelt das wissenschaftliche Experiment die gegebene „Natur“ in eine manipulierbare Realität. Hugo Staudinger drückt diesen Gedanken wie folgt aus: „Galilei war sich nicht bewußt, daß auch seine Art der Befragung der Natur im Experiment keineswegs angemessene Erkenntnis verbürgte. Die Ambivalenz wird deutlich, wenn man sich zwei Interpretationen vor Augen hält, die in der Folgezeit vorgebracht wurden: Die eine betont, daß der Mensch der Natur die Möglichkeit zur Beantwortung seiner Fragen gebe, in der respektvollen Bereitschaft, ihre Auskünfte anzuerkennen. Die andere dagegen hebt hervor, daß der Mensch die Natur wie ein Richter behandle, der jemanden 'auf die Folter spannt', um ihn zu Aussagen auf gezielte Fragen in einem vorentworfenen System zu zwingen.“ Dieser Gedanke soll später wieder aufgegriffen werden. Hier sei jedoch schon angemerkt, daß die erste der beiden genannten Interpretationen wohl auch die Wissenschaftsfolgen und den Umweltschutz von vornherein berücksichtigen würde.

Von dieser Argumentation her lehne ich die heute weitgehend übliche Position ab, die Menschheitsgeschichte und den religiösen Glauben allein von der Wissenschaft her als einer höchsten Instanz und alleinigen Maßstab zu beurteilen. In diesem Zusammenhang möchte ich die Bitte äußern, der Kirche auch in ihrer Vergangenheit aus der Geschichte heraus gerecht zu

werden. Es ist heute verbreitet üblich, das Verhalten der Kirche über die Jahrhunderte hinweg in Bausch und Bogen zu verurteilen. Die Geschichte des Christentums und der Kirche zeigt jedoch auch einen breiten, ununterbrochenen Strom von Liebe, Menschlichkeit und Barmherzigkeit. Es entwickelte sich eine unvergleichliche Kulturlandschaft, in der besonders auch die Wissenschaft eine Heimstatt hatte. Nur auf diesem Boden konnte das moderne wissenschaftliche Zeitalter überhaupt entstehen. Wenn heute, aus welchen noblen Motiven heraus auch immer, auch von Theologen häufig ein einseitig negatives und geschichtsverfälschendes Urteil über die frühere Kirche abgegeben wird, dann wird auch dem Glauben hier und heute ein Bärendienst erwiesen. Dahin gehört in der katholischen Kirche z. B. auch die Verwendung des Begriffes *vorkonziliär* als Totschlagwort. Der Glaube beruht prinzipiell auf der Offenbarung, die uns die Kirche überliefert hat – einschließlich der Maßstäbe, nach denen wir heute Fehler vieler ihrer früheren Repräsentanten verurteilen. Der wahre, von Gott geoffenbarte Glaube könnte aber wohl nicht von einer ganz und gar unheiligen Kirche überliefert worden sein. Mit diesem Geschichtsbild werden die Fehler früherer Zeiten überzeichnet, und man erschwert es sich entscheidend, die Fehler des heutigen Zeitgeistes zu entlarven. Man bürdet sich eine zu schwere Last auf und ist unter Verzicht auf die Weisheit unserer Vorfahren weitgehend auf seine eigene Einsicht und seinen eigenen Charme angewiesen. Auch dahinter könnte sich ein falscher Stolz verbergen.

Der Kopernikanismus wird als die sogenannte erste Kränkung des Menschen bezeichnet, der sich nun nicht mehr im Mittelpunkt der Welt befindet, sondern einsam auf einem unbedeutenden Himmelskörper in einem unermeßlich großen Weltall. Die moderne Physik machte jedoch eine seltsame Entdeckung, die in die entgegengesetzte Richtung weist und die nach dem britischen Astrophysiker John D. Barrow als „anthropisches Prinzip“ bezeichnet wird. Danach herrscht zwischen den zig heute bekannten universellen physikalischen und kosmologischen Naturkonstanten, wie z. B. der universellen Gravitationskonstanten, der Lichtgeschwindigkeit oder dem Planckschen Wirkungsquantum, eine solche Feinabstimmung, daß im Universum kein biologisches Leben möglich wäre, wenn der Wert auch nur einer Naturkonstanten ein wenig anders ausfiele. Als „starkes anthropisches Prinzip“ wird dann die Behauptung bezeichnet, die Naturkonstanten seien so, wie sie sind, damit es uns geben kann.

Vom Standpunkt des Glaubens wird damit die Frage aufgeworfen, ob hier erkennbar wird, daß ein Schöpfer am Werke sei. In der Beantwortung dieser Frage schließe ich mich dem evangelischen Theologen Wolfhart Pannenberg an, der äußerte: „So wenig diese Thesen einen spezifisch physikalischen Erklärungswert beanspruchen können, so eindrucksvoll haben sie doch herausgearbeitet, daß das Universum de facto so eingerichtet ist, daß es den Bedingungen für die Hervorbringung intelligenter Wesen genügt. Theologische Interpretation darf über diese Feststellung hinausgehen zu der Aussage, daß sich in diesem Sachverhalt die auf die Inkarnation des göttlichen Logos in einem Menschen bezogene Ökonomie des göttlichen Schöpfungswerkes bekundet.“

Das anthropische Prinzip kann einen gläubigen Menschen zu frohem Erstaunen bringen. Das heißt jedoch nicht, daß die Existenz und das Handeln Gottes damit naturwissenschaftlich unabweisbar verifiziert wäre, ebenso wenig, wie die Urknallhypothese vorschnell als Beleg für die Erschaffung der Welt durch Gott genommen werden sollte. Es zeigt sich überall, daß Gott dem Menschen aus Achtung seiner Gottebenbildlichkeit und seiner Personwürde immer die Entscheidungsfreiheit läßt, die allerdings leider allzu oft gegen den Willen Gottes mißbraucht wird.

In diesem Zusammenhang ist es passend, ein Wort zum Problem der Wunder zu sagen. Gottes Naturgesetze sind unter anderem ein Rahmen für unser Handeln, für dessen Zuverlässigkeit wir ihm Dank schulden, an den er selbst jedoch nicht gebunden ist. Ich habe großes Verständnis für die Bezweifelung der Wunder aus Angst vor Scharlatanerie und aus Hochachtung vor der herrlichen Welt der Naturgesetze. So ist es auch für mich unglaublich, daß Gott uns mit Zauberkunststücken beeindrucken und unterhalten wolle.

Eine ganz andere Frage ist es jedoch, ob in einer gegenüber der Materie weiteren Welt die Transzendenz Gottes nicht unter angemessenen Umständen in die sinnlich wahrnehmbare Welt durchbrechen und hereinscheinen kann. Die vermutliche Antwort des Menschen sind Furcht und Entsetzen, die dann im Glauben zur Ehrfurcht werden. Die grundsätzliche Ablehnung der im Evangelium berichteten Wunder macht letzten Endes auch vor dem zentralen Wunder der Auferstehung des Herrn nicht halt. Es ist unbestreitbar, daß die Naturwissenschaften ihrer eigenen Methodik nach über Wunder als einmalige, singuläre Ereignisse grundsätzlich nichts aussagen können. Eher ist hier die Methodik der historischen Wissenschaften oder von Gerichtsverfahren angemessen. Ich habe mich davon überzeugen lassen, daß das Geschehen von Wundern, nicht nur zur Zeit Jesu, sondern bis in unsere Zeit, nach den Kriterien der Geschichtswissenschaft ebenso sicher ist wie andere historische Ereignisse, die von der Allgemeinheit nicht angezweifelt werden, wie, sagen wir z. B., die wesentlichen Ereignisse um Alexander den Großen. Die Welt ist aus der Sicht des Glaubens viel reicher als aus der Sicht des Materialismus. Wie beim Übergang von ebenen Bildern zur Dreidimensionalität kommen neue Dimensionen hinzu. So bin ich der Überzeugung, daß das Geschehen unter Einbeziehung der wahren Wunder in völlig befriedigender und beglückender Weise göttlichen Gesetzen höherer Art genügt.

Nach Blaise Pascal gibt es hinsichtlich der Wunder Klarheit und Dunkelheit, und er führte aus, man könne der Klarheit in der Gnade folgen und sie in der Bosheit des Herzens ablehnen, aber beides wäre nicht durch die Vernunft bedingt. Leider wagen auch Kirchenleute aus Hochachtung vor der Wissenschaft häufig nicht mehr, sich zu der Möglichkeit von Wundern zu bekennen. Der Hauptgrund der grundsätzlichen Bestreitung von Wundern liegt jedoch nicht in der modernen Wissenschaft, sondern ist ein prinzipielles Vorurteil aus der Erfahrung, daß üblicherweise unter gleichen Bedingungen stets das gleiche zu geschehen scheint, gepaart mit einem rein positivistischen Weltbild und einem Gottesbild, welches physische Wunder ausschließt. Ich bekenne mich hier zum grundsätzlichen Glauben an Wunder, ohne zu beanspruchen, in jedem Einzelfall ein verlässliches Urteil abgeben zu können.

Um unser Thema etwas aufzulockern, bemerke ich, daß ich auch weiter an die Drehung der Erde entsprechend unserem heutigen physikalischen Erkenntnisstand glaube, obwohl das gegen den Augenschein ist, weil unser Foucaultsches Pendel nach einem Bericht der Volksstimme nicht tat was es soll. Angeblich erteilte ihm die Aufhängung möglicherweise eine Vorzugsrichtung, oder Luftströmungen störten seine Bewegung.

Ebenso wie die Wunder zwingt uns auch das anthropische Prinzip keineswegs zum Schöpfungsglauben. So könnte man dagegen die Vermutung setzen, daß mit anderen Konstanten Leben eben anders als auf Kohlenstoffbasis möglich wäre, z. B. auf Siliziumbasis. Andere Wissenschaftler glauben lieber an die Existenz unendlich vieler Universen, wodurch die Wahrscheinlichkeit der Existenz unseres Universums endlich groß wird, als an eine transzendent-metaphysische Welt. Andere erwarten die Entdeckung neuer Gesetze, nach denen die Werte der Naturkonstanten zwingend und nicht mehr überraschend erscheinen. Wieder andere versuchen alles mit dem Zufall zu erklären, womit sie natürlich außerhalb der Naturwissenschaften stehen.

Unsere Welt ist, wie wir sahen, eine notwendige Voraussetzung für kohlenstoffbasiertes Leben. Aber warum und wie ist es dann wirklich entstanden? Nach der verbreiteten Theorie der Evolution hat das Leben auf der Erde mit einer sogenannten Urzeugung begonnen. Da es aber bis heute trotz intensivster Anstrengungen mittels der sogenannten Ursuppenexperimente nicht gelungen ist, Leben aus unbelebter Materie zu schaffen, haben wir über den Beginn des Lebens bisher nur Hypothesen. Ebenso spekulativ bleibt man, wenn man das Wort Urzeugung durch den Begriff Selbstorganisation ersetzt.

Der Darwinismus und die Evolutionstheorie werden nun allgemein als die zweite Kränkung des Menschen verstanden, indem anstelle seiner unmittelbar geglaubten Herkunft von Gott ihm jetzt seine äffische Verwandtschaft vor Augen steht. Dieser erste Aspekt der

Evolutionstheorie, die materielle Herkunft des Menschen aus dem Tierreich, ficht den christlichen Glauben jedoch nicht wirklich an, weil nach ihm seine Verbundenheit mit dem Pflanzen- und Tierreich als Geschöpf unter Geschöpfen doch im Grunde selbstverständlich ist, ja, der christliche Glaube verschont uns auch nicht vor der Wahrheit, daß wir aus Staub gemacht sind und wieder zu Staub werden. Richtig verstanden kann diese „Kränkung“ den Menschen von einem falschen Stolz befreien und zur demütigen Anerkennung der Glaubensaussage bringen, daß seine Sonderstellung unter den Lebewesen ein unverdientes Geschenk Gottes ist.

Darwinismus und Neodarwinismus gehen jedoch weit über die Feststellung der Herkunft des Menschen aus dem Tierreich hinaus. Ich möchte daher der Frage nachgehen, mit welcher Berechtigung in einem Leserbrief unserer Zeitschrift Uni-Report behauptet werden konnte, daß „das Evolutionsprinzip mittlerweile nicht weniger gut gesichert ist als das Hebelgesetz der Physik.“

Im wesentlichen wird im Darwinismus die Entstehung neuer Arten auf zwei Hauptmechanismen zurückgeführt, zufällige Veränderungen und natürliche Auslese oder Selektion. Diese sind natürlich Hypothesen und keine naturwissenschaftlichen Entdeckungen. Daher sollte es erlaubt sein, vorurteilslos zu prüfen, was für und was gegen sie spricht, und ihre ethischen Folgen kritisch zu beleuchten.

Dabei zeigen sich diverse „Stolpersteine des Darwinismus“, um einen Ausdruck des Schriftstellers Arthur Koestler zu gebrauchen.

Betrachten wir zunächst den Zufall, der nach Albert Einstein den Mitgliedern der Kirche der Atheisten, wie er sich ausdrückte, nur bleibt und von dem sie, wie er sagte, eigentlich selbst nicht so recht wissen, um was es sich handelt. Bekanntlich kam Darwin im Vergleich mit der Züchtung von Haustieren auf die Idee, die Höherentwicklung in der Evolution basiere zum einen auf zufälligen kleinen Veränderungen. Dieser Vergleich muß heute als ein Eigentor Darwins betrachtet werden, weil die Haustiere durch die Zucht genetisch ärmer werden. Anscheinend gibt es hier nur Beispiele für negative und neutrale Mutation, aber keines für eine positive Mutation. Der Mathematiker Lee Spetner konnte kürzlich aufgrund der modernen Informatik sogar nachweisen, daß durch Mutation kein Informationszuwachs entstehen kann, sondern daß dadurch lediglich Information verloren geht. Dabei sollte auch bedacht werden, daß der genetische Code als Bauplan eines Lebewesens eine Information ist, eine Größe völlig eigener Art jenseits von Materie und Energie, die wir ausschließlich als eine Größe geistigen Ursprungs kennen.

Andere mathematische Betrachtungen zeigen, daß die Wahrscheinlichkeit für die rein zufällige Entstehung komplexer Organe, wie z. B. des menschlichen Auges, praktisch gleich Null ist. So hielt es auch der atheistische Nobelpreisträger Jaques Monod für wahrscheinlich, daß das Ereignis der Entstehung des Lebens sich nur ein einziges Mal im Universum abgespielt hat und daß seine a-priori-Wahrscheinlichkeit fast null war. Daß es dann trotzdem entstand, erfordert, wie der französische Schriftsteller Francois Mauriac es ausdrückte, „weit mehr frommen Glauben als das, was wir anderen, wir armen Christen glauben.“ Mit Monod nähmen wir wohl weit Überraschenderes an, als zögen wir über lange Zeit bei jeder Lotto-Ziehung ohne Unterbrechung den Hauptgewinn. Warum wundern wir uns dann eigentlich nicht intensiver?

Es gibt aber für den Darwinismus noch viel kritischere Befunde. Eigenartigerweise hat man keine Fossilien für die „Zwischenformen“ gefunden, die sogenannten „missing links“, über die schon ein Zeitgenosse Darwins, der Embryologe Ernst von Baer, spottete, „es sei überhaupt kein Problem, sich vorzustellen, wie Fische sich ganz, ganz allmählich von wasseratmenden Tieren zu luft-atmenden Landtieren entwickelt hätten: sie hätten nur über einige hunderttausend Generationen hinweg den Atem anhalten müssen.“ In diesem Zusammenhang gelten als wichtigstes Gegenargument gegen Darwins Hypothesen heute viele morphologische Beispiele für „nichtreduzierbare Komplexität“, Organe, die, noch unfertig, als unnützer

Ballast über lange Zeit im Kampf ums Dasein zur Ausmerzung geführt hätten. Für bestimmte sehr komplizierte Methoden der Fortpflanzung bestimmter Pflanzen und Tiere trifft das natürlich noch viel offensichtlicher zu. Als Beispiel kann hier nach dem Biologie-Professor Wolfgang Kuhn die höchstkompliziert strukturierte Vogelfeder dienen, die sich angeblich allmählich aus der Schuppe eines Reptils gebildet habe, oder der raffinierte und jeder denkbaren technischen Analogie weit überlegene „Schußapparat“ des Bombardierkäfers. Darwin bekannte ehrlich: „Wenn nachgewiesen werden könnte, daß irgendein komplexes Organ existierte, das nicht möglicherweise durch zahlreiche, sukzessive geringfügige Veränderungen geformt worden wäre, so würde meine Theorie *absolut zusammenbrechen*.“ Inzwischen sind solche komplexen Organe in riesiger Anzahl bekannt.

Besteht die einzige Alternative zum Darwinismus nun in der Unterstützung der sogenannten Creationisten, die die Sechstagefrist der Schöpfung und den Bericht über Sintflut und Arche Noahs wörtlich nehmen und an Artkonstanz festhalten? Auch hier können wir Christen uns auf den großen Kirchenlehrer Augustinus berufen, der schon vor ca. sechzehnhundert Jahren davor warnte, durch wörtliche Auslegung des Sechstageswerkes im Schöpfungsbericht die biblische Botschaft der Lächerlichkeit preiszugeben.

Ein wenig Licht in die Entstehung der Arten bringt die heute als eindeutig anerkannte Tatsache, daß die Natur in der Entwicklung der Arten Sprünge macht. Es wird vermutet, daß die Veränderung im Genotyp, also in den Erbinformationen, vorbereitet wird und zu einer plötzlichen Veränderung im Phänotyp, also dem äußeren Erscheinungsbild, führt. Wer oder was verursacht aber diese Veränderungen? Darauf werde ich in Kürze zurückkommen.

Daß die meisten von uns heute die Evolutionstheorie für abgesichert halten, ohne sich mit Einzelfragen abzugeben, beruht wohl auf der frappierenden und wunderbaren Angepaßtheit der Arten, die uns durch viele Filme in den Medien immer wieder direkt vor Augen geführt wird. Dabei wird dann häufig davon gesprochen, daß „die Natur“ das alles geschaffen habe, und es wird beim Zuschauer eine oberflächliche materialistische Vorstellung hervorgerufen. Es wird dabei vorgetäuscht, man wüßte heutzutage, wie die Natur das bewerkstelligt. Es wird nicht gesagt, daß die beobachtbare Zielstrebigkeit der Entwicklung keineswegs den an den Schöpfergott Glaubenden Probleme bereitet, sondern den Atheisten.

An dieser Stelle ist ein Wort über die klassische Unterscheidung zwischen Wirk- und Zielursachen angebracht. Nach Platon lautet die wissenschaftliche Antwort auf die Frage, warum Sokrates nicht aus dem Gefängnis flieht: Weil sich seine Knochen und Sehnen nicht aus der Tür hinausbewegen. Dabei handelt es sich um eine Wirkursache oder kausale Ursache, lateinisch *causa efficiens*. Die Antwort des Sokrates lautet: „Weil ich nicht will.“ Das ist eine Zielursache oder finale Ursache, lateinisch *causa finalis*. Die Lehre der Zielursachen ist die Teleologie.

Es ist zu erkennen, daß man unwillkürlich hinter einer Zielursache einen Willen vermutet. Interessanterweise gibt es auch in meinem Fachgebiet, der Mechanik, Zielursachen im Zusammenhang mit den sogenannten Minimalprinzipien. So gilt für mechanische Systeme z. B., daß ein bestimmtes Integral über den gesamten betrachteten Bewegungsvorgang, die sogenannten Wirkung, minimal wird. Das mechanische System scheint also von Anfang an in seiner Bewegung zu diesem minimalen Endwert hinzustreben. Die Entdecker dieses Prinzips, Leibniz, Maupertuis und Euler, glaubten darin einen Beweis für die Weisheit des Schöpfers zu erkennen. Auch nach Max Planck entsprechen die Naturgesetze einem zweckmäßigen Handeln, was für eine vernünftige Weltordnung spricht.

In der Mechanik hat man aber außerdem die sogenannten direkten Methoden, wonach man entsprechend den jeweils wirkenden Kräften und Momenten im Sinne von Wirkursachen die Bewegung direkt berechnen kann. Die Gültigkeit der Minimalprinzipien läßt sich durch diese direkten Methoden bestätigen.

In der Evolution hingegen kann man bisher nur Zielursachen mit Sicherheit konstatieren. Diese sind aber, rein naturwissenschaftlich betrachtet, relativ wertlos, weil sie prinzipiell nicht

widerlegbar sind. Deshalb sind ehrliche Evolutionstheoretiker, wie Darwin einer war, nahezu verzweifelt bemüht, Wirkursachen für die Evolution zu finden und damit die biologischen Befunde möglichst auf bekannte physikalisch-chemische Gesetze zurückzuführen. Dieser bisher nicht belegte Reduktionismus wird heute ideologisch überwiegend vertreten. Ich möchte diese Bemühungen des Auffindens solcher Wirkursachen sowohl als Wissenschaftler wie auch als gläubiger Christ befürworten, weil ich etwas dagegen habe, Gott vorschnell als Lückenbüßer einzusetzen, und weil unser Glaube uns in der Lehre von der creatio continua ohnehin lehrt, daß Gottes Weiterwirken an der Höherführung der Schöpfung über Zweitursachen geschieht.

Die Befunde der Evolution stellen also für uns gläubige Christen nicht etwa ein Problem dar, sondern sie können sogar die Erde als teleologischen Angelpunkt der kosmischen Entwicklung erscheinen lassen und die Auffassung bekräftigen, die Schöpfung zielte von vornherein auf den Menschen ab.

Hier werden Vertreter der Theorie eines fernen, an unserem Schicksal weitgehend uninteressierten Gottes, die in den Zeiten der Aufklärung, des mechanistischen Weltbildes und des deutschen Idealismus immer mehr in den Vordergrund trat, allerdings Schwierigkeiten haben. Wir Christen glauben jedoch an einen nahen Gott, der z. B. im jüdischen Volk geschichtsmächtig gewirkt hat und in der zweiten Person sogar selbst Mensch wurde. Zu dieser Nähe könnte also aus naturwissenschaftlicher Sicht hinzukommen, daß Gott, der jedes Haar auf unserem Haupte gezählt hat, bei der Erschaffung der Welt und bei der Evolution alle Vorgänge unmittelbar liebevoll und barmherzig begleitet hat, sei es die Entstehung unseres Sonnensystems mit Erde und Mond oder vielleicht die hypothetische Katastrophe, die zur Ausrottung der Saurier führte und unsere Entwicklung erst möglich machte.

Für den Atheisten stellen die Befunde der Evolution, die einen beeindruckenden Hinweis auf den Schöpfer darstellen, ein großes Problem dar. Deshalb war die Geschichte der Evolutionstheorie nicht etwa eine Geschichte neutraler, vorurteilsloser Forschung, sondern von vornherein ideologisch kontaminiert. Im Jahre 1859 schrieb Engels an Marx. „Dieser Darwin hat die Teleologie endlich kaputtgemacht! Das war bis jetzt noch nicht gelungen!“ Eine der deutlichsten Aussagen in dieser Beziehung stammt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und zwar von dem Anatomen und Anthropologen Arthur Keith: „Die Evolution ist unbewiesen und unbeweisbar. Wir *glauben* nur deshalb daran, weil die einzige Alternative der Schöpfungsakt eines Gottes ist – und das ist undenkbar!“

Warum haben wir Christen die ständige Verbreitung der ideologisch begründeten Unterstellung zugelassen, daß *wir* es wären, die sich hier in der Defensive befinden?

Nach der Wende entstand bei mir der Eindruck, die Argumente gegen den ideologischen, theoretischen Materialismus interessierten nun nur noch wenig; gesellschaftliche, soziale und soziologische Probleme wären jetzt weit wichtiger. Dieser Eindruck wurde kürzlich widerlegt durch die Information, nach Umfragen sei die in erster Linie durch den modernen Biologieunterricht bestärkte blinde Wissenschaftsgläubigkeit die Hauptursache der Glaubenszweifel unter unseren Gymnasiasten.

Publikationen der Fachzeitschrift für Biologie am Gymnasium „Praxis der Naturwissenschaft“ treten vehement für den Kampf gegen das Gottesbild der Theologie ein. Einer der wichtigsten Urheber dieser Tendenz war Ernst Haeckel, der mit seinem nach 1900 weit verbreiteten Buch „Die Welträtsel“, das gleichermaßen seine geniale Befähigung zu wunderschönen Zeichnungen wie seinen entschlossenen Kampf gegen den Gottesglauben belegt, einen kaum zu überschätzenden Einfluß gehabt hat. Das 1874 von ihm veröffentlichte sogenannte „biogenetische Grundgesetz“, wonach die embryonale Entwicklung eines Einzelwesens, z. B. eines Menschen, eine kurze Wiederholung seiner Stammesentwicklung sei und das Haeckel durch Manipulationen an seinen Bildern zu bekräftigen suchte, dürfte sich im Zeitalter der Genetik von selbst erledigt haben. Durch die Forschungsergebnisse des bedeutenden, 1992

verstorbenen Embryologen Ernst Blechschmidt ist es außerdem endgültig widerlegt. Gymnasiasten berichteten mir zu meinem Erstaunen, daß es immer noch gelehrt wird. Ich kann seine weitere Verbreitung aus eigener Kenntnis populärwissenschaftlicher Fernsehsendungen bestätigen.

Als Zusammenfassung des zweiten Komplexes meines Vortrages eignet sich das folgende Zitat von Max Planck, dem ich mich voll und ganz anschließe: „Wohin und wie weit wir also blicken mögen, zwischen Religion und Naturwissenschaft finden wir nirgends einen Widerspruch, wohl aber gerade in den entscheidenden Punkten volle Übereinstimmung.“

Ich komme zum **letzten Teil** meines Vortrages, in dem es um die aus der Weltanschauung folgenden Konsequenzen für das Handeln des Menschen geht. Ehe ich auf naheliegende ethische Folgen der besprochenen Hypothesen eingehe, möchte ich die Frage stellen, ob es verantwortliches Handeln des Menschen überhaupt gibt. Das wird heute von einer Gruppe von Hirnforschern tatsächlich in Frage gestellt. Nach einer öffentlichen Vorlesung des Leiters eines Max-Planck-Institutes für Hirnforschung, Professor Wolf Singer, im letzten November an unserer Universität „ist die Vorstellung der menschlichen Freiheit ein kulturelles Konstrukt, das den Erkenntnissen der Naturwissenschaften nicht standhalten könne.“ Unsere Vorstellungen von Strafe, Verantwortung, Schuld und Sühne müßten grundsätzlich revidiert werden. Damit wären dann wohl auch die Kategorien gut und böse außer Kraft gesetzt. Es geht hier also nicht mehr nur um die Frage, ob unser freier Wille mehr oder weniger starke Einschränkungen erfährt, sondern es geht um die grundsätzliche Infragestellung unserer Verantwortung für unser Handeln. Diese Gedankengänge werden von dem Vortragenden auch in auflagenstarken Zeitschriften und Illustrierten verbreitet; und nach einem Artikel im Märzheft der Zeitschrift des Deutschen Hochschulverbandes Forschung und Lehre sollen sie auch in ein breit gefächertes Angebot von Schulvorträgen einfließen.

Es handelt sich hier meines Erachtens um einen äußerst folgenschweren Angriff auf die letzten Grundlagen menschlichen Verhaltens und unserer Kultur und gleichzeitig um die Anmaßung, rein spekulative Deutungen experimenteller Daten und Ergebnisse als unanfechtbare Resultate der Wissenschaft auszugeben.

Es ist interessant, daß gerade Max Planck, der einen strengen kausalen Determinismus auch für unsere Hirntätigkeit vertrat, den freien Willen des Menschen mit schlagenden Argumenten verteidigte. Kurz gesagt, zeigt er, daß das erkennende Ich in uns für in der Zukunft liegende Willenshandlungen kausal auf das wollende Ich in uns einwirkt. Die Ethik wird als die notwendige Ergänzung der von der Wissenschaft gelassenen Lücke bewertet. Auch der Gastgeber Singers, der Magdeburger Philosoph Professor Pauen, bemerkt in einem jünger erschienenen Aufsatz, „daß Freiheit und Determinismus einander keinesfalls ausschließen“.

Allein die beobachtbaren Fakten zeigen also deutlich, daß der menschliche Geist nicht einseitig und ausschließlich als Produkt des Gehirns erfaßbar ist. Darüber hinaus ist der Standpunkt des strengen Determinismus nicht zwingend; so werden nach einer begründeten Annahme des Hirnforschers John Eccles im Gehirn nach der Quantenmechanik Vorgänge im atomaren Bereich durch den menschlichen Geist realisiert, deren Wahrscheinlichkeit außerordentlich gering ist, so daß das Gehirn als Instrument des Geistes erscheint. Neuere wissenschaftliche Ergebnisse zeigen auch, daß vom Bewußtseinsinhalt nicht eindeutig auf die physiologischen Vorgänge im Gehirn rückgeschlossen werden kann. Unterschiedliche neurochemische und –elektrische Zustände können dem gleichen Bewußtseinszustand entsprechen, und Bewußtseinszustände sind möglicherweise auf diesem Wege grundsätzlich nicht identifizierbar.

Von den genannten Hirnforschern wird gern auf ein Experiment des Amerikaners Benjamin Libet verwiesen, nach dem das Hirn eine Willenshandlung schon zu planen beginnt, bevor der Mensch sie will oder meint sie zu wollen. Das ist jedoch kein überzeugendes Argument gegen die Freiheit des Willens; denn Libet selbst sagt, wir würden uns der Handlung bewußt, bevor wir sie tatsächlich ausführen, und uns bliebe immer noch Zeit, die geplante Bewegung vor der tatsächlichen Ausführung zu stoppen. Auch Pauen schrieb in dem soeben erwähnten Aufsatz, es läge nahe, daß Libets Experimente „die Realität der Willensfreiheit nicht widerlegen“.

So gibt es also keinen Grund, vor der neuen Ideologie des Naturalismus zu kapitulieren. Wir werden auch in Zukunft Verantwortung für unser Handeln tragen. Allerdings wird selbst gegen *diese* Gewißheit bereits der Fundamentalismusvorwurf erhoben!

Worin sind aber die ethischen Grundlagen unseres Handelns begründet? In dem bereits erwähnten Leserbrief wird ausgeführt, daß die Evolution kein wertegenerierender Prozeß sei und schon gar nicht ein ethisches Prinzip verfolge. Als Vertreter des Naturalismus fordert der Autor, Normen zu entwickeln und zu kultivieren, die verhindern, daß z. B. aus der Anlage eines Menschen zur Aggressivität Schaden erwächst. Abgesehen von der zugrundeliegenden erstaunlichen Verharmlosung menschlichen Verhaltens, wäre zu fragen, wie denn innerhalb der selbstgefertigten Ethik ein Schaden definiert sei, und das in einer Zeit, in der einem Elternpaar gerichtlich bestätigt wurde, daß das gemeinsame behinderte Kind einen Schaden darstellt, für den der Arzt aufzukommen habe. Die eigenmächtige Entscheidung über ethische Normen ist heute häufig mit der sogenannten konsequentialistischen Ethik verbunden, nach der die Folgen des Handels den entscheidenden Maßstab abgeben. Die Folgen verzweigen sich aber und sind letzten Endes unendlich, müssen also irgendwo willkürlich abgebrochen werden. Mit dieser Ethik könnte z. B. auch Lenin seine Maxime „Uns ist alles erlaubt“ rechtfertigen, der letzten Endes weltweit mindestens hundertmillionen Menschen den unmittelbaren gewaltsamen Tod verdanken. Die alte überkommene Ethik sagt dagegen, daß man bestimmte Dinge grundsätzlich nicht tun darf.

Die Antwort auf die Frage, ob der Mensch ethisch autonom ist, ist wesentlich vom zugrundegelegten Menschenbild abhängig. Für den gläubigen Christen gebührt der Primat nicht der Materie, sondern dem Geist. Der Geist erschafft Materie, die schließlich wieder befähigt wird, Träger von Geist zu sein. Für ihn ist es undenkbar, daß Materie von sich aus Geist hervorbringt. Insofern sind auch die letzten Grundlagen der Ethik von Gott geschaffene und uns geoffenbarte Gesetze oder Gebote. Sie sind uns als Gewissen auch unmittelbar ins Herz gelegt. Es gibt, diesen Glauben bestärkend, auch den erstaunlichen Befund einer weitgehenden Korrelation ethischer Normen verschiedenster Kulturkreise, wie der anglikanische Schriftsteller Clive Stapleton Lewis in seiner beeindruckenden Schrift „Die Abschaffung des Menschen“ überzeugend verdeutlichte. Das spricht dafür, daß die Verbindlichkeit ethischer Normen weit über das Christentum hinaus als naturgegeben gilt.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein für Magdeburg gerade aktuelles Thema eingehen, das Projekt Weltethos von Professor Hans Küng, das zur Zeit mit einer Ausstellung im Magdeburger Landtag vorgestellt wird. Die damit verbundene Absicht des Dialoges zwischen den Kulturen und Religionen ist auf jeden Fall positiv zu würdigen, ebenso die gegenseitige Vergewisserung, daß ihre ethischen Normen in einem beträchtlichen Ausmaß übereinstimmen. In dieser Richtung gibt es jedoch auch viele andere kirchliche und außerkirchliche Aktivitäten, und es entsteht die Frage nach der Hauptzielrichtung des Projektes Weltethos. Dieses scheint wohl darin zu bestehen, aus der Substanz der Religionen ein neues Weltethos zu zimmern, das dann angeblich den Weltfrieden und damit das Überleben der Menschheit garantiere. Abgesehen davon, daß Dialoge allein in der Vergangenheit niemals den Frieden garantieren konnten, ist zu fragen, warum Menschen, die bisher trotz ihres Glaubens die Gebote ihrer eigenen Religion übertraten, nun gemeinsam den von Küng postulierten „fünf großen Geboten der Menschlichkeit“ folgen sollten. Küng erweist sich letzten Endes als ein anmaßender Weltverbesserer, als ein Vertreter der Religion

des Zeitgeistes. Ausgerechnet bei der Frage der Euthanasie, wo, wie der Philosoph Robert Spaemann ausführt, „tatsächlich einmal die Religionen entscheidende Hüter eines allen Hochkulturen gemeinsamen ethischen Grundkonsenses sind, verläßt Küng diesen Konsens zugunsten dessen, was“ angeblich „'Zukunft hat'- nämlich Leiden, wenn es nicht anders geht, dadurch zu beseitigen, daß der Leidende beseitigt wird.“ Zudem muß der Anspruch Künigs, seinen Dialog als Vertreter des Christentums zu führen, in Frage gestellt werden; denn für ihn ist Jesus Christus nicht die zweite Person des dreifaltigen Gottes, sondern lediglich Gottes Gesandter, was für alle drei monotheistische Religionen gilt, und die Auferstehung der Person Jesu besteht lediglich in der „bleibenden Bedeutung ihres ganzen Lebens und Geschicks.“

Die heute bei uns sehr verbreitete akzeptierte Position, der Mensch müsse sich von allen überkommenen Normen emanzipieren und seine Ethik selbst bestimmen, hat zunehmend katastrophale Auswirkungen auf unsere Gesellschaft.

Als Beispiel sei zunächst bemerkt, daß die Evolutionstheorie vielfach zum Evolutionismus verallgemeinert wird, indem der Mensch mit seinem Verhalten und seiner Kultur allseitig in diese Theorie einbezogen wird. Oft wird dann, wie z. B. in der Filmserie „Das Tier Mensch“, die Grenze zwischen Mensch und Tier relativiert. Hitler hat die Vernichtung der Juden mit dem Darwinismus gerechtfertigt. Am 22. Juni 1944 sagte er vor Offiziersanwärtern: „Die Natur lehrt uns bei jedem Blick in ihr Walten, daß ... das Prinzip der Auslese sie beherrscht, daß der Stärkere Sieger bleibt und der Schwächere unterliegt ... Ein Wesen auf dieser Erde wie der Mensch kann sich nicht dem Gesetz entziehen, das für alle anderen Wesen auch gültig ist.“ Schon viel früher in „Mein Kampf“ schrieb er: „Die Natur ... setzt die Lebewesen zunächst auf diesen Erdball und sieht dem freien Spiel der Kräfte zu. Der Stärkste an Mut und Fleiß erhält dann als ihr liebstes Kind das Herrenrecht des Daseins zugesprochen.“ Wer die Verteidiger der dem Menschen vorgegebenen Normen als fundamentalistisch denunziert, wird hiergegen auf Dauer keine Argumente haben.

Nun hat der Rassenhaß gegenwärtig zum Glück bei der überwiegenden Mehrheit unserer Bevölkerung keine Chance. Bei anderen Geboten der Menschlichkeit muß jedoch ein Dammbbruch innerhalb kürzester historischer Frist konstatiert werden. Die Evolutionstheorie hat, besonders im Zusammenhang mit dem Haeckelschen biogenetischen Grundgesetz, vermutlich viel zur heute verbreiteten Abtreibungsmentalität beigetragen. Allein im reichen Deutschland werden jährlich mehr als zweihunderttausend Kinder im Mutterleib getötet. Noch wären nach meiner persönlichen Einschätzung die meisten Deutschen nicht bereit, diese Tötung angesichts des ungeborenen Kindes selbst auszuführen. Muß man aber eine Gesellschaft, die das trotzdem gleichgültig geschehen läßt, nicht als krank bezeichnen? Wer einem Abtreibungs-Arzt die vom Bundesverfassungsgericht bestätigte Gesetzeswidrigkeit der Abtreibung vorhält, wird zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Wer anhand von Bildern und Filmen die Grausamkeit der Tötung ungeborener Kinder demonstriert, wird als militant beschimpft.

Die Behinderten waren die ersten massenhaften Opfer des Nationalsozialismus. Sie wurden in großer Zahl vergast oder auf anderem Wege umgebracht. Behinderte Kinder dürfen nach den bei uns gültigen Gesetzen bis zur Geburt getötet werden; und dies geschieht in Deutschland jährlich 700 bis 800 mal, wobei nicht wenige die Abtreibung überleben und den Arzt dann vor ein unlösbares Dilemma stellen. Geschieht die Tötung unmittelbar nach der Geburt, so wird der Täter noch zu recht wegen dieses Deliktes verfolgt. Die Euthanasie wird jedoch mit den gleichen Mitleids-Argumenten wie anfangs im dritten Reich gesellschaftsfähig gemacht. Die Gesellschaft ist einer gigantischen Manipulationskampagne ausgesetzt, die schon allmählich selbsttragend wird.

Mit den aktuellen Themen der politischen Debatte Präimplantations-Diagnostik, sogenanntes therapeutisches und reproduktives Klonen von Menschen und Forschung an embryonalen Stammzellen ist nun der Mensch im Kern betroffen. Anknüpfend an die Art und Weise des Umgangs mit der Natur, die auf Galilei und seine Zeitgenossen zurückgeht, schrieb Lewis vor

60 Jahren in der bereits erwähnten Schrift „Die Abschaffung des Menschen“ in prophetischer Weitsicht: „Wir reduzieren die Dinge auf 'bloße Natur', damit wir sie erobern können. ... Solange dieser Prozeß kurz vor dem letzten Stadium haltmacht, können wir noch der Meinung sein, der Gewinn überwiege den Verlust. Sobald wir aber den letzten Schritt tun und unsere eigene Gattung auf die Stufe der bloßen Natur herabsetzen, wird der ganze Vorgang widersinnig: denn diesmal ist das Wesen, das daraus Gewinn ziehen sollte, und jenes, das geopfert wird, ein und dasselbe.“ Die befruchtete Eizelle entwickelt sich ohne Zäsur *als* Mensch und nicht *zum* Menschen. Der Schutz, den die Verfassung dem Lebensrecht des Menschen seiner Würde wegen gewährt, muß deshalb von der Befruchtung an gelten. Allerdings hat diese Position nach der weitgehenden Freigabe der Abtreibung heute schlechte Karten; und es ist verdächtig, daß die Befürworter der Forschung an embryonalen Stammzellen besonders gern dieses Thema diskutieren.

Ich möchte deshalb hier ein anderes Argument favorisieren: Die gewaltige Macht, die die in der Entwicklung befindlichen technischen Methoden zur Selektion und zur Manipulation des menschlichen Erbgutes bereitstellen. Hier wird sogar der übliche Weg verlassen, zunächst die Meinung der Gesellschaft zu manipulieren und dann mit der Mehrheit im Rücken zu handeln. Das dauert dieses Mal zu lange, und die Politik handelt nach Umfrageergebnissen gegen die Mehrheitsmeinung, an der jedoch intensiv weiter gearbeitet wird. Für mich bedeutete es die größtmögliche Einschränkung meiner Freiheit, wenn ich meine Existenz und sogar mein Sosein, also meine angeborenen Eigenschaften, irgendeiner Behörde oder einer wissenschaftlichen Einrichtung zu verdanken hätte. Die Gesellschaft würde in wenige vielleicht selbst schon konditionierte Konditionierer und eine große Mehrheit von Konditionierten aufgespalten. Das wäre auch dann schrecklich, wenn die Konditionierer die besten Absichten hätten. Da sie ja die alten Gebote und die alten Definitionen von gut und böse abgeschafft haben, bleibt nur der Zufall. Nach Lewis werden ihre Motivierungen der Natur, d. h. „der Vererbung, der Verdauung, dem Wetter und der Gedankenassoziation“ entspringen.

Die Zeit der Konditionierer ist jetzt schon da. Mit soviel Ethik wie heute sind wir noch niemals konfrontiert worden. Der Vorsitzende der Ethik-Kommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft trat im April im Rundfunk für die Forschung an embryonalen Stammzellen ein und gleich dazu noch für die Freigabe der Tötung von Embryonen im 7. und 8. Schwangerschaftsmonat. Den Kirchen warf er in diesem Zusammenhang einen Rückfall in die Scholastik vor.

In dieser Diskussion werden von hochangesehenen Wissenschaftlern und Politikern regelrechte Kalauer in die Debatte geworfen.

Ich möchte Ihnen einige nennen. Über den Status des Embryos äußerte ein Mitglied des Nationalen Ethikrates: „Bei Verkehrsunfällen werden tote Schwangere ja auch nicht doppelt gezählt“, zum Selektionscharakter der PID ein anderer: „Wer mit rothaarigen Frauen flirtet, diskriminiert nicht die blonden. Er hat nur andere Vorlieben.“ Peter Hintze zufolge geht es um die verantwortungsvolle Abwägung „zwischen dem Schutz von 0,1 Millimeter Biologie in der Petrischale und dem Recht auf Leben und Gesundheit künftiger Generationen.“ Unbescheidener und demagogischer geht es kaum. Ein besonders eindrucksvolles Zitat stammt von dem scheidenden Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Professor Hubert Markl: „Denn so wenig ein Australopithecus ein Homo, eine Raupe ein Schmetterling, ein Ei ein Huhn, ein Verdächtiger ein Schuldiger oder ein Student ein Professor ist - obwohl sie es 'potentiell' alle werden können -, sowenig ist der potentielle Mensch schon ein wirklicher Mensch, obwohl er es sehr wohl werden kann.“ Hier kann man nur noch kabarettistisch fortfahren: „Ein Großvater ist nicht sein Enkelkind und ein Schüler nicht sein Lehrer – und deshalb darf man ungeborene Kinder töten. Oder darf man vielleicht sogar Studenten töten, solange sie noch keine Professoren sind?“ Professor Markls Position wird in einem Beitrag der Zeitschrift *Forschung und Lehre* positiv gewürdigt mit den wohlklingenden Worten, er

interpretiere den Status des Embryos kulturbezogen, d. h. gesellschaftsabhängig, während die konsequente und gut begründete Position des Präsidenten der Alexander von Humboldt-Stiftung, Professor Wolfgang Frühwald, gegen Experimente an embryonalen Stammzellen mit dem Begriff „axiomatische Festlegungen“ diskriminiert wird.

Ich trage Ihnen diese Kalauer nicht vor, um Ihre Empörung hervorzurufen, sondern um die zwangsläufige Hilflosigkeit und gleichzeitig den Zynismus derjenigen zu demonstrieren, die unter dem Druck von Ideologien und von Gewinnstreben neue ethische Normen entwickeln sollen. Erstmals geht ein solcher grundsätzlicher Konflikt übrigens quer durch alle Parteien und politischen Richtungen.

Falls meine Beurteilung jemandem apokalyptisch erscheint, dann entspricht es dem, was ich zum Ausdruck bringen will; denn unsere Gesellschaft trägt offensichtlich den Keim Ihrer Zerstörung in sich. Eine solche Sicht widerspricht aber nicht der christlichen Hoffnung; denn christlicher Glaube heißt nicht Glaube an ein Weltverbesserungssystem. Deshalb trifft auch der Vorwurf, das Christentum habe ausgedient, weil es ihm in 2000 Jahren nicht gelungen sei, die Welt gut zu machen, ins Leere. Wenn wir etwas bescheidener die unbeschreibliche Menge von aus christlicher Haltung vollbrachten und für die Ewigkeit aufgeschriebenen guten Taten betrachten, sehen wir, daß die Welt dadurch tatsächlich besser wurde. Als Christen haben wir nur die Pflicht, im Rahmen unserer Möglichkeiten gut zu handeln. Das ist selbst im KZ prinzipiell möglich, wie Pater Maximilian Kolbe eindrucksvoll unter Beweis gestellt hat.

Auch für die Politik sollten die aus dem christlichen Glauben folgenden Moralauffassungen die Basis bilden. Allerdings kommt hier, ebenso wie für den Ingenieur die Physik durch Ingenieurkunst ergänzt werden muß, noch die Notwendigkeit der Sachkenntnis und der politischen Begabung hinzu. Deshalb sollte die Kirche sich in Grundsatzfragen politisch einmischen, sich in speziellen Fragen, die spezifischen Sachverstand erfordern, aber zurückhalten.

Die christlichen Kirchen und Gemeinschaften werden heute häufig von Staat und Gesellschaft aufgefordert, allgemein, aber besonders in den Schulen, ethische Fundamente zu legen und zu stärken. Darin wird manchmal direkt ihr Hauptnutzen gesehen; ansonsten sollten sie sich möglichst heraushalten. Hier möchte ich auf ein schönes Gleichnis von Robert Spaemann hinweisen. Die Regentänze der Hopi-Indianer machen zwar keinen Regen, in ihrer latenten Funktion für den Stammeszusammenhalt sind sie jedoch soziologisch gerechtfertigt. Überzeugte man sie von dieser Sicht, so hörten sie jedoch auf, Regentänze zu machen. Analog gilt: Wer ständig alle möglichen Mittel zur Bekämpfung des christlichen Glaubens einsetzt, muß sich sagen lassen, daß mit dem Glauben auch seine ethische Kraft verschwindet!

Oft wird heute öffentlich von der Verletzung der Gefühle von Christen gesprochen, wenn der Glaube und heilige Zeichen öffentlich verhöhnt werden. Das ist zwar richtig, aber doch nur ein Nebeneffekt. Nach meiner Auffassung wird auf diese Weise die Gesellschaft im ganzen geschädigt. Wir Christen glauben mit dem Eintreten für das als wahr Erkannte und mit einem entsprechenden Handeln der Gesellschaft einen Dienst zu erweisen.

Lassen Sie mich mit einer ganz persönlichen Bemerkung schließen. Als Christ sehe ich das Wesentliche des Lebens darin, daß es am Ende gut ausgeht. Das ist auch die wesentliche Aufgabe der Seelsorge, was heute neben anderen wohltuenden Hilfen leicht in den Hintergrund gerät. Damit werden alle Werte dieses Lebens letzten Endes zweitrangig, und es löst sich der Krampf, sie unbedingt erreichen zu müssen. Auf der anderen Seite werden sie paradoxerweise durch diese Haltung gerade befördert. Wird man dann doch mit ihnen beschenkt, ist die Freude groß, rein und echt. Gelingt es uns, die Dinge dieser Welt *in conspectu Dei*, also aus der Perspektive Gottes, zu sehen, ist der Lohn eine stark empfundene innere Freiheit.

Meine Damen und Herren, mit der großen Themenvielfalt meines Vortrages und vielleicht auch mit Positionen, denen sie kritisch gegenüberstehen, habe ich Ihnen einiges zugemutet. Umso herzlicher danke ich Ihnen für die Aufmerksamkeit.